

„Hier bin ich nur am Räumen“

Mit einem Gerichtsvollzieher durch die Brandenburger Bahnhofsvorstadt

Das Sofa ist an die Hauswand gerückt. Fleckig und durchgesessen dümpelt es neben einer verbogenen Stehlampe, auseinander genommenen Teilen eines Kinderbettes, zwei Plastikküchenstühlen und offenen Pappkisten voller altem Kinderspielzeug und Hausrat. „Mist“, sagt Thomas Oettel „heut wird der Müll abgeholt. Da gibt`s Parkprobleme.“ Er dreht zwei Runden ums Karree – um schließlich fast genau an dieselbe Stelle wieder zurück zu fahren: „Müssen wir eben aufpassen, vielleicht gehts ja schnell.“ Er zieht den Reißverschluss seiner Lederjacke zu, schließt das Auto ab, steckt den Schlüssel in die Tasche seiner Jeans und klemmt sich den Diplomatenkoffer unter den Arm. Ein Mann Anfang 40, mittelgroß und sportlich schlank. Schon ist er drüben auf der anderen Straßenseite. Die erste Adresse schlägt er nicht nach; er weiß genau, auf welchen Klingelknopf er drücken muss. Dieses Haus besucht der Gerichtsvollzieher jeden Monat. Thomas Oettel ist einer von sieben amtlichen Schuldeneintreibern der Stadt Brandenburg. Obwohl es erst kurz nach 8 Uhr morgens ist, öffnet die Frau sofort. Sie hat den Besucher erwartet und geht voraus in das größte Zimmer der ausgebauten Dachwohnung. Schräge Wände drücken den engen, voll gestellte Raum zusammen, Dachfenster gestatten nur den Blick nach oben. Auf dem Fußboden liegen Papiere und Stapel von Zeitungen, auf der Schrankwand Teller mit Frühstücksresten und eine angebrochene Kekspackung. Wie nebenbei stellt die Frau eine halbvolle Flasche Rotwein und Gläser mit angetrockneten Neigen auf den Boden, um Platz auf dem kleinen Couchtisch zu schaffen. Was jetzt kommt, ist sie längst gewohnt. 7700 DM Schulden hat der Gerichtsvollzieher diesmal einzutreiben. Gelder, die die kleine Baufirma des Ehemannes einem Subunternehmer noch zu zahlen hat. Am jedem Monatsanfang holt Oettel sich die nächste Rate von 700 DM. „In sechs Monaten sind wir damit durch“, sagt er zufrieden.

Er weiß, hier wird gezahlt, was nur irgend möglich ist. Der kleinen Baufirma steht das Wasser bis zum Hals. Seit jenem großen Auftrag 1998. Damals sollten sie ein Mehrfamilienhaus mit dahinter liegenden Hofgebäuden sanieren und umbauen. Fünfzehn Leute hatten sie in der Euphorie über diesen Großauftrag eingestellt. Dass

der Bauherr gar nicht zahlungsfähig war, begriffen sie viel zu spät. Der verzögerte fällige Rechnungen, trickste dann mit Mängellisten und sie blieben auf einem Schuldenberg von 200 000 DM sitzen. Während die Maler- und Dachdeckerfirma sofort pleite gingen, kämpft das Baubunternehmen bis zum Äußersten. „Wenn die den Offenbarungseid leisten müssen, sind sie planiert“, erklärt Thomas Oettel. Derzeit arbeitet die Firma noch mit vier Angestellten – und zögert die Zahlungen ihrer eigenen Rechnungen hinaus solange sie kann. Bis der Gerichtsvollzieher kommt. Ein Balanceakt über dem Abgrund.

Den versuchen heutzutage etwa 2,8 Millionen Haushalte in Deutschland. Das sind 30 Prozent mehr als noch 1994. Vor allem im Osten stieg ihre Zahl dramatisch. Hier stehen 870 000 Haushalte vor der privaten Pleite, dreimal soviel wie noch vor drei Jahren. Sie versuchen, Zahlungstermine hinauszuschieben, zu sparen, wo es nur geht, sich Geld zu borgen, so lange wie möglich über die Runden zu kommen. Wer schließlich nichts mehr aufbringen kann, vor Mahn- und Drohbrieffen kapituliert, muss mit Vollstreckungsbescheid und Gerichtsvollzieher rechnen.

„Ick hatte noch nie wat übern Katalog!“ Der hagere große Mann blättert hastig und nervös in den Unterlagen und schüttelt den Kopf. „Das hier sieht aber alles sehr korrekt aus – überlegen sie doch nochmal“, versucht Thomas Oettel ihn zu beruhigen. 500 DM soll der gelernte Bäcker diesmal an ein Inkasso-Büro zahlen – für Versandhausschulden. Der 30-Jährige mit dem schütterten Haar, dem zerknitterten Oberhemd und den unruhigen Händen sucht nach irgendetwas, was er dem entgegen setzen könnte. Bloß 130 DM monatlich vom Sozialamt! Mehr bekäme er nicht, weil seine Lebensgefährtin 700 DM Arbeitslosenhilfe erhält. Kein eigenes Konto und vor Jahren schon einmal eine eidesstattliche Versicherung – den Offenbarungseid! „Wat wollt ihr denn hier holen?“ Der Gerichtsvollzieher muss sich nicht großartig umsehen, ein paar Blicke durch das winzige Wohnzimmer genügen. Möbel vom Sozialamt oder vom Sperrmüll, eine nackte Glühbirne an der Decke. Im Schlafzimmer zwei Matratzen auf dem Fußboden mit ein paar Decken. Aber Oettel weiß auch, wie hartnäckig Gläubiger sind. 500 DM im Jahr, die müssen doch abzustottern sein, ehe es mehr werden. Jeden Monat eine Rate: „Na 30 Mark könnt ick, aber mehr nich“, gibt der Mann endlich auf. So geht der Gerichtsvollzieher zumindest mit einem vagen Versprechen und mit einer Unterschrift aus der

Wohnung. Er wird den Gläubiger informieren. Vielleicht stimmt der ja einer Ratenzahlung zu, ehe er gar nichts bekommt.

Zwei Türen weiter klopft Thomas Oettel vergeblich. Eine Frau, die ihre 600 DM Schulden schon bis auf 120 Mark reduziert hatte, ist wieder mal nicht zu Hause. Dabei war er angemeldet! Nun wird er sie vorladen. Auch bei einer zweiten Adresse hat er kein Glück. Dort steht nicht einmal mehr der Name des Schuldners an der Tür. Unbekannt verzogen. Wohin, das muss schon der herausfinden, der von ihm Geld haben will.

Über holpriges Kopfsteinpflaster geht es weiter durch verfallene Torbögen, vorbei an Baugerüsten und Schuttcontainern. Blinde Fensterscheiben, herabhängende Regentinnen, erstes Frühlingsgrün leuchtet aus kaputten Dächern. Die Häuserreihe, die sich an dem kleinen Havelarm entlang zieht, dämmert auf die Sanierung zu. Viele Wohnungen hier sind schon leer, manche Haustüren hängen schief in den Angeln, Briefkästen sind eingedrückt und ohne Namen. Die einst beschauliche ruhige Bürgerlichkeit von Brandenburgs Innenstadt wurde Jahrzehnte lieblos vernachlässigt und ist verfallen. Sie leerte sich bereits zu DDR-Zeiten; wer konnte, zog fort aus den maroden Häusern. Hinaus an den Rand der Stadt in große moderne Neubauten. Ausgestattet mit Bädern, Balkonen und modernen Heizungen. Es blieben einige wenige Freaks, die mit ungeheurer Kraft ihre Wohnungen selbst ausbauten und mit gleichgültigen Ämtern um Mittel für kaputte Dächer und durchbrechende Geländer kämpften. Eine zweite Umzugswelle kam mit der Wende, hin zum Eigenheim im Grünen, in eine frisch sanierte Wohnung oder Richtung Westen. Dorthin, wo es mehr Arbeit gab. Es blieben jene, die weder das Geld, noch die Kraft noch die Chance zu einem Umzug hatten. Ein Sediment aus Armut. Die hier wohnen, leben mittendrin und doch am Rand.

In einer Parterrewohnung hängen noch Gardinen an den Fenstern. Thomas Oettel klopft, eine Klingel gibt es nicht mehr. Der kleine untersetzte Mann mit dem misstrauischen Blick lässt sich zweimal sagen, warum der Vertreter vom Amt gekommen ist. Er öffnet schließlich widerwillig die Tür, die direkt in eine kleine Wohnküche führt. Wer sich umsieht, für den ist es ein Rätsel, wie hier jemand wohnen kann, der für zwölftausend Mark Handykosten zustande gebracht hat und wohin die neuntausend Mark Versandhausbestellungen versickert sein könnten. Der 40-Jährige sieht aus wie kurz vor dem Rentenalter; sein Kumpel, im Wohnzimmer

nebenan vorm Fernseher hat schon die zweite Lage Bier aufgemacht. „Also zahlungsmäßig sieht det momentan ganz mau aus!“, erklärt der Schuldner im Brustton der Überzeugung. Daran ändert sich auch nichts mehr, dessen ist er sich sicher. Mit 720 DM Arbeitslosengeld liegt er sowieso weit unter dem Selbstbehalt, mit dem „Offenbarungseid“ hat er es Schwarz auf Weiß. Pech für die Gläubiger: bei dem einstigen Obstgärtner, der seit 1990 höchstens mal in ABM ein paar Büsche verschnitten hat, wird nie mehr was zu holen sein. Der Gerichtsvollzieher füllt sein Protokoll aus, das allermeiste kann er einfach durchstreichen. Bevor er geht, greift er noch mal in seinen Koffer und legt eine Handvoll leer geschriebener Werbekugelschreiber auf den Tisch. „Ach“, strahlt der Mann. „Det ham se sich jemerkt, dass ick die sammle!“

Thomas Oettel ist mit einem klaren Auftrag und dem Vollstreckungsbescheid unterwegs. Er hat die Forderung des Gläubigers zu vertreten und muss die Situation des Schuldners erfassen. Dazu darf er Zimmertüren und Schränke öffnen, prüft mit einem Blick den Inhalt und schätzt, ob irgendetwas verwertbar ist. Dinge, die zum Leben nötig sind wie die Waschmaschine, der Kühlschrank, ein einfacher Fernseher, dürfen nicht gepfändet werden. Mit seinem Besuch muss er herausholen, was möglich ist, ohne jemanden an die Wand zu drücken. Ein schwieriger Spagat. Oettel bewältigt ihn sachlich, freundlich, distanziert. Er hält seine Besuche so kurz wie möglich, zieht seine Jacke nicht aus und öffnet nur seinen Koffer. Er kommt nicht als Voyeur und schon gar nicht als Moralapostel, er macht seine Arbeit. Dabei schlägt ihm so ziemlich alles entgegen, was das Leben in den Niederungen so zu bieten hat. Misstrauen, Ärger, Angst, Wut, Verzweiflung – und mitunter ein durchdringender Geruch.

„Jetzt kriegen sie mal keinen Schreck“, sagt er leise, bevor er an die nächste Tür klopft. Die öffnet sich und eine Stimme poltert uns entgegen. „Wegen Dreihundertfuffzich Mark haben se mir das Konto jesperrt!“ Der alte Mann in der Tür hat ein seltsam schiefes Gesicht. Ein sehr irritierendes Gesicht. Und erst beim dritten verstohlenen Blick fällt auf, dass ihm etwas fehlt. Das Glasauge. Es liegt neben einer halbleeren Kaffeetasse zwischen Krümeln und Frühstücksresten auf einer brüchigen Wachstuchdecke. In einem Zimmer, in dem sonst nicht viel mehr als eine alte Glasvitrine und ein Bett stehen. Ungemacht, unbezogen, eine speckige Decke darüber geworfen. Als einziger Schmuck hängt eine gerahmte Fotografie an

der Wand. Auf ihr sitzt der Mann neben einer jüngeren Frau und hat ein Kind auf dem Schoß. Der Familienschnappschuss muss Jahrzehnte alt sein. Einen Blick ins zweite Zimmer spart sich sogar Thomas Oettel. Er war oft genug hier. Früher kam er mit bis zu dreißig vollstreckbaren Titeln. Alle Schulden, die man sich denken kann: Versicherungen, Versandhäuser, Verlage, Miete, Strom. Von seinen 1100 DM Rente hat der heute 71-Jährige bisher immer alles abgestottert. Bei ihm wurde meist gleich vom Konto gepfändet, was anderes gabs ohnehin nie zu holen. „Was ist es denn diesmal“, fragt Thomas Oettel und schaut auf die Adresse des Gläubigers. „Oh, ne Weinverkostung!“ Zehn Flaschen für 360 Mark!

Der abgestandene Geruch in dem winzigen Raum nach billigem Fusel, Zigaretten, Urin und ewig nicht gewaschener Kleidung lässt den Atem stocken. Dazu diese Kälte. Sie kommt von oben und unten durch die Türritzen und die undichten Scheiben von draußen hereingekrochen. Ein alter Kachelofen setzt ihr nichts entgegen. Der alte Mann ist der letzte Bewohner in diesem Haus. Wie zurückgelassen haust er dort, wo Türen aufgebrochen sind, Fenster offen stehen, die Leitungen blank liegen und nur durch ein Wunder bei ihm noch Licht brennt. „Wollen sie nicht auch ausziehen?“, fragt Thomas Oettel besorgt.

„Ick werd vielleicht ins Rentenheim jehen“, antwortet der Alte nach einigem Überlegen. Aber sicher ist er sich nicht.

Mit der Sanierung in der Bahnhofsvorstadt werden zahlungskräftige Mieter zurück kehren und Bewohner wie er nach und nach verschwinden. Manche in die Platte; eine Chance, die sie zu DDR-Zeiten nie gehabt hätten. Andere in Gegenden, wo die Sanierung noch nicht abzusehen ist und die Miete damit billig.

„Hier bin ich nur am Räumen“, erklärt Thomas Oettel und zuckt mit den Schultern. Grund für einen Rausschmiss haben die Vermieter, wenn Mietschulden aufgelaufen sind und eine gerichtliche Entscheidung vorliegt. Oft genug steht der Gerichtsvollzieher dann mit dem Möbelwagen vor verschlossener Tür. Was er nach der Öffnung vorfindet, ist nicht selten ein verlassener Berg Gerümpel, den er zu entsorgen hat. Die Kosten bleiben meist am Vermieter hängen: Spedition, Anwalt, Prozess, Gerichtsvollzieher, Schlosser - für eine Drei-Zimmer-Wohnung im Durchschnitt 4500 DM. Wird natürlich der Säumige ausfindig gemacht, erhöht das seine Schuldenlast zusätzlich.

Silvia König, beim Sozialamt für die Beratung und Hilfe bei Mietschulden zuständig, erfährt im Voraus vom Amtsgericht, wenn der Viermieter auf Räumung klagt. Dann setzt sie sich mit den Schuldner in Verbindung und versucht, eine Lösung zu finden. „Mit Ratenzahlungen sind ja viele Vermieter einverstanden. Die müssen nur merken, dass Geld kommt.“ Mitunter kommt nichts. Wie bei der jungen Mutter, die beim ersten Mal mit 1400 DM Mietschulden zu ihr aufs Amt geschickt wurde. Silvia König schlug eine Ratenvereinbarungszahlung vor, der Vermieter war einverstanden – nur die junge Frau hielt sich nicht dran. Sie tauchte in der Beratungsstelle im Bürgerzentrum über ein Jahr lang nicht wieder auf. Dann, eines Tages, legte sie verzweifelt den endgültigen Räumungstermin auf den Tisch. Nun waren die Mietschulden auf fast 4000 DM angewachsen.

Sechs Sozialarbeiter sind in Brandenburg unterwegs, um jene aufzusuchen, die von Räumung bedroht sind. Trotzdem werden es von Jahr zu Jahr mehr. Das Problem sind in aller Regel nicht die Sozialhilfeempfänger – hier zahlt das Amt die Miete im Notfall direkt. Wer mit Niedriglohn oder Arbeitslosengeld nur ganz knapp darüber liegt und damit auf alle zusätzlichen Hilfen verzichten muss, kommt weit schwieriger zurecht. Aber es gibt auch jene, die sich noch nie sehr viel Gedanken um die Mietzahlung gemacht haben, schon vor der Wende nicht. Auch in der DDR gab es säumige Zahler. Die Mietschulden, vor allem in den heiß begehrten Neubauten, waren ein gut gehütetes Staatsgeheimnis. Die Schuldner selbst beunruhigten sie kaum - geräumt wurde niemand. Silvia König: „Manche denken wahrscheinlich immer noch: Was soll schon passieren?“ Wer mit Mietschulden von über 10 400 Mark zu ihr kommt, der hat mindestens ein Jahr nicht gezahlt.

Auch heute wird in Brandenburg niemand mit seinen Möbeln auf die Straße gesetzt. Jedem Geräumten muss ein neues Quartier nachgewiesen werden, so verlangt es das Gesetz. Das kann durchaus das Obdachlosenheim der Stadt sein.

Auch in den besseren Ecken ist Thomas Oettel ein regelmäßiger Besucher, zum Beispiel in der Hauptstraße, dem Boulevard der Havelstadt. Der hat sich hier und da schon wieder mit restaurierter Bürgerlichkeit geschmückt – und bietet nun einen Markt der kleinen Möglichkeiten: Geschenkeläden, preisgünstige Boutiquen, Schuhgeschäfte, Imbiss. Keine große Namen und keine Designerartikel, die würden sich kaum rentieren. Denn dieser Geschäftsstandort mitten im Zentrum ist zwar

eigentlich beste Lage, dennoch stehen die kleinen Händler außen vor. Magnet sind die beiden Einkaufszentren vor den Toren Brandenburgs. Dort hinaus ziehen die Käufer und das Geld – hier drin geht Thomas Oettel in so manchem Laden ein und aus. Die Geschäftsleute sind Schuldner und Gläubiger zugleich. Zahlungen laufen meist übers Konto, um Wertpfändungen so lange wie möglich zu vermeiden.

Die Banken, über die solche Kontopfändungen abgewickelt werden, liegen gleich nebenan. Auch heute hat der Gerichtsvollzieher einen großen Packen unterm Arm, als er an den Schalter tritt. Kleine und große Summen. Da sind 800 DM Schulden für Kabelanschlussgebühren: „Das hat mal mit 300 DM angefangen....“ Dazu Versicherungsschulden von 1400 DM. Der höchste Betrag beläuft sich über 160 000 DM - eine Firma, die ganz kurz vor dem Bankrott steht.

Thomas Oettel kennt sein Revier seit zehn Jahren. Etwa eine halbe Million Mark pfändet er hier im Jahresdurchschnitt zusammen.

Bei seinem Rundgang wird er immer wieder begrüßt. Freundlich begrüßt. Auch die Fahrerin der quietschenden Straßenbahn klingelt kurz und winkt ihm zu. Oettel lacht: „Die hat sich doch gleich nach der Wende ein 30-bändiges Lexikon für 7000 DM aufschwätzen lassen.“ Und war damit eine der ersten, die Bekanntschaft mit einem Gerichtsvollzieher machte.

Zu DDR-Zeiten kannte man diesen Beruf nur vom Hörensagen. Natürlich wurden Schulden gemacht: bei der Miete, beim Strom, bei der Telefonrechnung. Es gab Gleichgültige gegenüber ihren Unterhaltsverpflichtungen, Leichtsinnige, die immer wieder borgten, wenn das eigene alle war. Träumer, die in den Tag hinein und von der Hand in den Mund lebten. Und doch hielt sich alles in staatlicherseits fest gelegten Grenzen. Kein Dispokredit auf dem Sparkassenkonto, keine Versandhausbestellungen, kaum Teilzahlungsmöglichkeiten und vor allem ein sehr überschaubares Warenangebot. Überschaubar war auch die Gesellschaft. Und die ständige Kontrolle und vorgegebene Ordnung hatte durchaus positive Seiten. Wer in irgendeiner Richtung „auffiel“, sei es, weil die Kinder morgens ungewaschen und ohne Frühstück im Kindergarten auftauchten, bei häufigen Fehlschichten auf der Arbeit und auch dann, wenn jemand immer wieder mit einer Alkoholfahne zur Schicht kam, dem galt besonderes Augenmerk. Natürlich wurden sie gegängelt und bevormundet – aber die Gesellschaft ließ sie auch nicht so tief fallen. Ehrenamtliche Familienbetreuer, Bürgschaften, Brigadepatenschaften. Die kollektive Fürsorge ging

nicht selten so weit, dass Kollegen Alkoholranke morgens zur Arbeit abholten. Im Stahl- und Walzwerk Brandenburg beispielsweise gab es eigens eine „Trinkerbrigade“. Denn zur Behandlung von Alkoholikern oder beispielsweise zur Wiedereingliederung Haftentlassener gehörte immer die Beschaffung einer Wohnung und eines Arbeitsplatzes.

Mit dem Fall der Mauer brach all das nach und nach weg. Dazu flutete ein ungeahntes Meer an Waren bis in den letzten Winkel der kleinen Republik und spülte selbst bei nüchternen Rechnern erst einmal viele Bedenken beiseite. Töpfe, Teppiche, Lederjacken, Uhren, Kassettenrecorder – die Währungsunion machte es möglich. Dazu erst die Kataloge! Ein paar Kreuze auf einem Vordruck und eine winzig kleine Unterschrift konnten Sehnsüchte befriedigen: nach einem Farbfernseher, einer Stereoanlage, einer Ledercouch oder einem Geschirrspüler. Dass mit dem neuen Geld, dem neuen Markt auch neue Zahlungsbedingungen kamen, bei denen Kleingedrucktes gelesen und nachgerechnet werden musste, begriff mancher zu spät.

„Wir wollten det doch endlich richtig schön haben“, sagt Karin L. und zählt auf, was sie alles anrollen ließen. Komplette Kinderzimmer, Couchgarnitur, Anbauwand, Küchenausstattung, Spielzeug, Kleidung – alles, was zu einem kinderreichen Haushalt so dazugehört. Zuerst kamen sie auch zurecht mit den Abzahlungen. Ihr Mann hatte eine sichere Stelle als Pförtner und Telefonist am Brandenburger Theater. Mit seinem Einkommen, ihrem Arbeitslosengeld und dem Kindergeld für sieben Kinder ging es gerade so. Dann erfüllte er sich noch einen Traum. Er, der nie einen Beruf gelernt hatte, meldete ein Gewerbe an und machte sich selbständig. Ein Allround-Unternehmen wollte er aufbauen mit Umzugs- und Renovierungsservice und Pausenversorgung für Brandenburger Schulen. Der Kredit war schnell genehmigt, ein Imbisswagen und alles Nötige gekauft. Nun kletterten die Abzahlungen noch höher, das Einkommen dagegen tröpfelte spärlich. „Wie soll ick sagen? Vielleicht hatte er nen schlechten Umgang, er fing an zu trinken.“ Für Karin L. war dies der Grund für die Scheidung. Nun saß sie allein mit den sieben Kindern zwischen vier und vierzehn Jahren auf einem Berg von Schulden. Es kamen Mahn- und Vollstreckungsbescheide. „Erst mal reagierst du gar nicht, du schmeißt es einfach weg.“ Aber unter den vielen Briefen waren auch jene, die Mietzahlungen einforderten: 3000 DM! Es folgte die Wohnungskündigung. Das Sozialamt

verhinderte das Schlimmste und eine Freundin überredete sie, endlich mit zu einer Schuldnerberatung zu kommen. „Da musste ick alles auf den Tisch kippen.“ Ein Wust von Zetteln, den Überblick hatte sie längst verloren. Am liebsten wäre sie im Erdboden versunken. Wie sie diese Summen je zurückzahlen sollte, davon hatte sie keinerlei Vorstellung.

„Dieses Jahr 1997 war furchtbar. Zwei Jugendweihen, ein Schulanfang, ne Klassenfahrt mit 250 DM – und denn sollt ick noch abgeben, wat ick hatte! Aber ick hatte ja nischt!“ Seit Jahren gehen Gerichtsvollzieher bei ihr ein und aus. In jenem Jahr pfändete ihr einer zu allem auch noch den fünf Jahre alten Vorwerk-Staubsauger.

Karin L. geht an die Schrankwand und holt zwei dicke schwarze Aktenordner. Einer sammelt ihre unbezahlten Rechnungen, im anderen sind die bezahlten abgeheftet. Auf ihren Überblick ist sie stolz und wie ohne nachzudenken kann sie aufzählen, was sie monatlich auf den Tisch legt: 100 DM an die Sparkasse, 150 DM an einen Möbelversand, 100 DM an ein anderes Versandhaus, 50 DM an einen Weinhandel. Abzahlen wird sie noch sehr lange. Das Versandhaus will an die 25 000 DM von ihr, das Möbelhaus 11 000 DM und die Sparkasse 4000 DM. Ihre größte Angst ist, dass die Kinder einmal damit belastet werden könnten. „Ick will runter von die Schulden“, sagt sie und schaut hoffnungsvoll zu Thomas Oettel. Der nickt und weiß doch genau, bei ihrem Einkommen und den Kindern ist das kaum zu schaffen. Denn nahezu alles was sie zahlt, geht nur für die Zinsen drauf.

Konsumentenkredite, die für die einen zur Katastrophe werden können, sind für andere ein Riesengeschäft. Immerhin rund 45 Milliarden Mark allein an Zinszahlungen fließen jährlich in die Kassen der deutschen Geldinstitute. Gegen solche Kreditaufnahmen anzukämpfen, das wissen Schuldnerberater nur zu gut, hat wenig Sinn. Die Tugend des Sparens und Wartens steht nicht mehr hoch im Kurs. Nach dem Vorbild des Grünen Punktes, so lauten Forderungen, sollten Kreditnehmer und –geber minimale Abgaben in einen Fonds zahlen, mit dem Härtefälle wie der von Karin L. geregelt werden könnten.

„Allein“, so erklärt der Gerichtsvollzieher draußen vor der Tür, „kommt sie mit ihren Schulden nie zurecht.“ Die Familie lebt von der Arbeitslosenhilfe der Mutter, dem Kindergeld für sieben Kinder, dem Unterhaltsvorschuss für die jüngsten und einem Mietzuschuss. Auf Hilfe von ihrem geschiedenen Mann kann Karin L. nicht hoffen.

Der hat aufgegeben und damit ihr die ganze Bürde überlassen. Die Rückzahlungen auf die sich die alleinerziehende Mutter mit den Gläubigern geeinigt hat, sind das Äußerste, was die Familie entbehren kann. Sobald sich jedoch irgendwas ändert, beispielsweise ein Unterhaltsvorschuss weg fällt, muss neu verhandelt werden.

Karin L. ist dazu allein nicht in der Lage.

Carmen Rädels, Schuldnerberaterin beim diakonischen Werk, weiß das nur zu genau. Seit vielen Jahren betreut sie Menschen, die in die Schuldenfalle geraten sind. „Ich schreibe die Gläubiger an, schildere denen die soziale Situation und versuche irgendwie zu vermitteln.“ Sie weiß, nur ein geringer Teil ihrer Klienten wird sie irgendwann nicht mehr brauchen. „Anfang der 90er Jahre da war das noch nicht so schlimm, da hatten die Leute noch Arbeit.“ Das Stahlwerk Brandenburg, mit einst zehntausend Beschäftigten der größte Arbeitgeber vor Ort, endete nicht plötzlich sondern starb Stück für Stück. Als 1993 die Schließung des Siemens-Martin-Werkes durch die Treuhand bekannt gegeben wurde, begann die allmähliche Demontage.

Nicht nur des gewaltigen Werkes, sondern auch vieler sozialer Existenzen.

Entlassen wurden am Anfang wenige. Gewaltige Mittel hielten den äußeren Schein und den sozialen Frieden aufrecht. Vorruhestand, Beschäftigungsgesellschaften, Kurzarbeit Null sorgten für eine trügerische Abfederung. Dazu das Versprechen, dass es bald wieder aufwärts gehen und die Landschaften blühen würden. Die erzwungene Ruhe nach jahrelanger Plackerei schien für manche durchaus wohltuend. Und gab es nicht genug Beschäftigung mit Dingen, die immer liegen geblieben waren? So hatten Möbelcenter und Baumärkte ungeahnten Zulauf. Nicht selten erfolgte der Kauf auf Kredit. Erst recht beim Auto.

Binnen kürzester Zeit würde die Talsohle durchschritten sein. An diese Voraussage von Politikern glaubten viele ganz fest. Nur wenige ahnten, dass sie beim Aufstieg nicht mehr dabei sein würden. Und wem es nicht wieder gelang, Anschluss zu finden, wer den Bezug zur Arbeit erst einmal verloren hat, dem fehlen nun Zeitgefühl, Belastbarkeit und Willenskraft.

„Mitte der 90er Jahre wurde dann massiv eingeklagt“, erinnert sich Carmen Rädels. Manche sparten zuerst an Miete und Strom, um die Gläubiger, die vor der Tür standen, bezahlen zu können. Wenn dann immer mehr kamen, gaben sie einfach auf. Im Durchschnitt haben verschuldete Haushalte sieben bis zehn Gläubiger. Und die Schuldnerberaterin erlebt es immer wieder, dass Klienten nach einigen

Gesprächen nicht wieder auftauchen. In solchen Fällen waren alle ihre Versuche, die Auseinandersetzung mit den Gläubigern und der mühevoll aufgestellte Plan umsonst.

Seit 1999 gibt es die Möglichkeit einer privaten Entschuldung, die Insolvenzregelung. Sie setzt voraus, dass der Schuldner sich sieben Jahre lang um eine „angemessene Gläubigerbefriedigung“ bemüht. „Wenn ich meine Leute hier sehe – Alkoholiker, psychisch Kranke, Alleinerziehende, die von Stütze leben, Familien, deren Einkommen weit unter der Pfändungsgrenze liegt – für die meisten von ihnen kommt das nicht infrage.“ Wer kann schon voraus sehen, ob er über diese lange Zeit Arbeit hat? Wie garantieren, dass wirklich nie mehr etwas getrunken wird? Wie Rückschläge und finanzielle Einbußen ausschließen? „Für die meisten ist das total unrealistisch, das stehen die nicht durch.“

Der Mann, der zurück gelehnt und schlaff im Sessel sitzt, hat dies für sich begriffen. Er hat aufgegeben. Der 53-Jährige ist gelernter Elektromonteur. Nach der Wende sah er für sich eine große Chance gekommen: Versicherungsvertreter! Eine gewinnbringende Sache, so schien es, und er hatte tatsächlich viele Lebensversicherungen schnell im Kasten. Verträge die ihm zehn Jahre lang gute Einnahmen versprochen. Ein repräsentatives Büro mit neuester Technik, ein großer BMW. Dann der Einbruch. Die ersten seiner Kunden konnten die hohen monatlichen Beiträge nicht mehr aufbringen, andere wollten wechseln oder verhandelten neue Verträge mit der Gesellschaft aus. Nun bekam er nicht nur weniger Provisionen als erwartet, er sollte bereits erhaltene Gelder zurückzahlen. Zur beruflichen Misere kam die private Misere - seine Frau trennte sich von ihm. Als er mit einer knappen Flasche Wein intus einen Unfall baute, ging die Talfahrt noch schneller. Die Leasingfirma verklagte ihn auf 30 000 DM Schadensersatz, das summierte sich nur zu dem anderen. Über 100 000 Miese stehen heute zu Buche. Tendenz steigend.

Thomas Oettel ist diesmal wegen einer Rechnung von 1200 DM gekommen – Kosten für einen geleasteten Kopierer. Der Mann im Sessel legt die Hände auf den Tisch und dreht die Handflächen nach oben: Nichts. Der Gerichtsvollzieher hat das Protokoll für die eidesstattliche Versicherung bereits vorbereitet und fragt die einzelnen Punkte ab: Wertpapiere? Teurer Schmuck? PKW? Der Mann hat kein eigenes Einkommen – er lebt in der Wohnung und vom Geld seiner neuen Freundin. Ist ohne Krankenkasse und auf seinem Konto mit einem Minus von 7000 DM bewegt

sich nichts. So wie er auch für sich selbst keine Zukunft mehr sieht. Das Arbeitsamt habe ihm zwar einmal einen Managementlehrgang angeboten, aber eine selbständige Tätigkeit könne er ohnehin nicht mehr ausüben. Für alles andere fühle er sich zu alt. Er unterschreibt, ohne das Formular noch einmal durchzulesen. Teilnahmslos bringt er den ungebetenen Gast an die Tür, an der nicht einmal sein Name steht.

Thomas Oettel ist solch ein Risiko nie eingegangen. Dabei hatte auch er als Kfz-Ingenieur und Berufsoffizier die erste Chance ergriffen, von der Armee fortzukommen – im Sommer 1989. Er suchte, probierte und mit der Wende ließ er sich erst einmal für eine Wachschutzfirma ausbilden. Als er dann jene Anzeige in der Zeitung las, mit der Gerichtsvollzieher in seiner Stadt gesucht wurden, meldet er sich sofort: Das war was Sicheres! Seit 1984 lebt er mit seiner Frau in einer der Neubauwohnungen der Stadt Brandenburg, seine beiden Söhne wachsen hier auf und ans Weggehen haben sie noch nie gedacht. Die Stadt an der Havel ist ihr Zuhause.

Dass die Berufswahl ein guter Griff war, merkte Thomas Oettel schon bei der Ausbildung und während des Praktikums. Der Einstieg in die gesetzlichen Bestimmungen fiel ihm so leicht, wie das Hineinfinden in die Situation der Schuldner. Schon bald wurde er zum Obergerichtsvollzieher befördert.

Am frühen Nachmittag ist sein Rundgang durch die Bahnhofsvorstadt beendet. Er macht sich auf den Weg ins Büro. Noch einmal fährt er mit seinem Auto durch die Straßen des Viertels. Das alte Sofa, die verbogene Stehlampe, das auseinander genommene Kinderbett und die Kartons werden gerade auf einen Möbelwagen verladen. „Und ich dachte, es wäre Sperrmüll“, staunt der 40-Jährige und schaut genauer hin. „Ach die kenn ich doch“, meint er lakonisch. „Ob die die Rechnung der Spedition bezahlen können? Sind beides Kunden von mir.“

Rosemarie Mieder

In: In einem reichen Land. Herausgegeben von Günter Grass,
Daniela Dahn, Johano Strasser. Steidl Verlag 2002